

Prof. Dr. Martin Honecker
Predigt über Johannes 14, 27 – 31,
am 21.02.2016
in der Thomaskirche Bonn-Röttgen

Das Thema Friede steht wieder auf der Tagesordnung der Welt. In diesen Tagen diskutierte eine Gesprächsrunde die aktuelle politische Situation. Das beherrschende Thema war die Flüchtlingskrise und die Frage, ob der Krieg in Syrien einmal beendet werden kann. Die Ratlosigkeit war allgemein. Am Ende war man sich einig, dass wir nicht wissen, wohin das alles führt, ob und wie es endet, und wie wenig wir machen können. In dieser Ratlosigkeit hören wir ein Wort aus dem Johannesevangelium. Jesus spricht:

Den Frieden lasse ich euch, meinen Frieden gebe ich euch. Nicht gebe ich euch, wie die Welt gibt. Euer Herz erschrecke nicht und fürchte sich nicht. Ihr habt gehört, dass ich euch gesagt habe: Ich gehe hin und komme wieder zu euch. Hättet ihr mich lieb, so würdet ihr euch freuen, dass ich zum Vater gehe; denn der Vater ist größer als ich. Und jetzt habe ich es euch gesagt, ehe es geschieht, damit ihr glaubt, wenn es nun geschehen wird. Ich werde nicht mehr viel mit euch reden, denn es kommt der Fürst dieser Welt. Er hat keine Macht über mich, aber die Welt soll erkennen, dass ich den Vater liebe und tue, wie mir der Vater geboten hat.

Es sind Worte des Abschieds. Und in der Tat, die Kapitel, aus denen unsere Worte stammen, nennt man die Abschiedsreden des Johannesevangeliums. Das Johannesevangelium ist anders als die drei anderen Evangelien. Was seine Herkunft und die Gemeinde, in der das Johannesevangelium entstand, angeht, so können wir nur Vermutungen anstellen. Vielleicht entstand es in Syrien, aber es gibt auch andere Vermutungen. Wann dieses Evangelium niedergeschrieben wurde, ist ebenfalls strittig. Auch der Stil und die Art der Weitergabe des Evangeliums sind anders als bei den anderen Evangelien. Eines steht jedenfalls fest: Johannes blickt zurück. Er will die Erinnerung an Jesus, seine Botschaft, sein Leben, seinen Tod und seine Auferstehung verständlich machen und für seine Zeit auslegen. Dazu gehören die sogenannten Abschiedsreden. Sie bedenken, was die Erinnerung an Jesus für seine Gemeinde heute bedeutet und was von Jesus bleibt und gegenwärtig wirksam ist. Es ist also eine nachösterliche Perspektive. Das Evangelium hat die Situation des Getrenntseins von Jesus vor Augen. Und dieses Evangelium ist nicht einzig und allein dastehend. Es gibt nämlich außerdem bekanntlich drei Johannesbriefe im Neuen Testament. Es gab also am Anfang der Christenheit eine besondere johanneische Gemeinde, die auf ihre besondere Art das Gedächtnis an Jesus wahrnahm und weitergegeben hat. Johannes denkt, wie ebenso der Apostel Paulus, bewusst theologisch nach. Die Botschaft des Evangeliums hat man in der Geschichte darum gelegentlich philosophisch genannt. Und diese Aussagen des Glaubens

im Johannesevangelium sprechen uns heute noch an. Lassen Sie uns darüber unter drei Gesichtspunkten nachdenken.

Das erste Aspekt ist das Thema des ganzen Abschnitt: Der Friede Christi. Die Eingangsworte lauten: „Den Frieden lasse ich euch, meinen Frieden gebe ich euch. Nicht gebe ich euch, wie die Welt gibt.“ Der Friede Christi ist, das wird sogleich betont, von anderer Art als ein weltlicher Friede. Wenn wir heute hoffen, dass es Frieden im Nahen Osten, in Afghanistan, auch in Libyen oder an anderen Kriegsschauplätzen unserer Zeit gibt, was erwarten wir dann? Wir hoffen darauf, dass die Kriegstätigkeit ruht. Friede im allgemeinen Verständnis ist die Abwesenheit von Krieg und Terror. Wir wünschen uns Sicherheit und Ruhe. Wir hoffen darauf, dass die Waffen schweigen. Aber wenn wir nüchtern und klug sind, dann wissen wir zugleich, dass es, wie es an anderer Stelle im Neuen Testament heißt, bis an das Ende der Zeiten Krieg und Kriegsgeschrei und Gewalttätigkeit geben wird. In den Kriegsgebieten der Erde bleiben doch die Ruinen, die Toten, die Verletzten, die Traumatisierten. Krieg zerstört Leben. Wenn wir davon in unseren Breitengraden verschont sind, dann können wir dafür nur dankbar sein. Aber das Risiko bleibt. Die Friedensforschung hat sich, wenn sie realistisch war, deshalb nicht die vollständige Abschaffung des Krieges vorgenommen, sondern nur eine Verringerung, Minimierung von Gewalt, Unrecht, Unfreiheit und Angst zum Ziel gesetzt. Und allein schon diese Eindämmung von Krieg ist eine gewaltige Aufgabe. Dass dafür auch Christen und Kirchen eintreten, ist richtig und geboten. Aber das ist nicht der Friede Christi. Was ist dann aber der Friede Christi? Hören wir genau hin! Jesus spricht: *Meinen* Frieden gebe ich euch. Er spricht noch nicht einmal vom Frieden Gottes. Der Friede Gottes wird in der Bibel immer wieder verkündigt und auch in anderen Religionen ersehnt. Im Segen am Ende des Gottesdienstes wird uns der Friede Gottes zugesprochen und verheißen. Es geht hier aber um den Frieden, den Jesus selbst lebte und an uns weitergibt. Der Friede Jesu ist nicht derselbe wie der Friede der Welt, den wir Menschen politisch erhalten oder schaffen wollen, den wir notfalls durch Einsatz militärischer Mittel sichern und den wir benötigen, wenn wir menschlich zusammenleben wollen. Der Friede Jesu ist anders, er bringt die Fülle des Lebens. Das hebräische Wort dafür heißt Schalom, Heil, ein heilvolles Leben. Eines der geheimnisvollen und symbolischen Worte im Munde Jesu im Johannesevangelium lautet: „Ich bin die Auferstehung und das Leben. Wer an mich glaubt, der wird leben, auch wenn er stirbt; und wer da lebt und glaubt an mich, der wird nimmermehr sterben. (Joh. 11, 25). Das ist doch eine paradoxe und rätselhafte Aussage. Gibt es denn bei Christen keine Friedhöfe mehr, weil es keine Toten mehr gibt? Dagegen spricht doch schon der bloße Augenschein. Die Worte Jesu sind Bildworte. Sie sollen veranschaulichen, was Glaube bedeutet. Glaube bedeutet, in Gottes Gnade geborgen sein und damit die Fülle des Leben haben in Zeit und Ewigkeit. Über diese Aussage kann man sich nur wundern und vielleicht sogar erschrecken.

Jesus schließt darum an seine Zusage eines Friedens, der anders ist als jeder irdische Friede, einen Trost an: Euer Herz erschrecke nicht und fürchte sich nicht. In der Tat, bei dieser Aussage Jesu stößt nicht nur unser Verständnis an Grenzen, sondern, wenn wir sie ernst nehmen, dann erschrecken wir. Warum erschrecken wir aber?

Das Johannesevangelium gibt dafür als zweiten Aspekt eine Erklärung: Es spricht immer wieder vom Gegensatz zwischen Welt und Gott, Welt und Glaube, der Welt und der Gemeinde in der Nachfolge Jesu. In unserem Predigttext ist die Rede vom Fürst dieser Welt; das ist der Teufel. Jesus warnt die Jünger: In der Welt habt ihr Angst, aber seid getrost, ich habe die Welt überwunden. Er sagt voraus, dass die Welt seine Jünger hasst. In den Johannesbriefen werden die Angeschriebenen davor gewarnt, die Welt lieb zu haben. Was von Gott geboren wird, überwindet danach die Welt (1. Joh. 5, 4) – wieder eine dieser schwer verständlichen und rätselhaften Aussagen. Denn: Was heißt das, die Welt überwinden? Und etwas weiter heißt es im 1. Johannesbrief: Die ganze Welt liegt im Argen. Der sogenannte Dualismus zwischen der Welt und Gott, zwischen dem weltlichen Geschehen und dem göttlichen Handeln durchzieht das ganze johanneische Denken. Er steht auch hinter der klaren Unterscheidung zwischen irdischem Frieden und Frieden Jesu. Nun könnte man daraus folgern, also ist die Welt des Teufels; daher ziehen wir uns als Christen aus der Welt zurück. Genau diese Schlussfolgerung wäre jedoch falsch. Denn die johanneischen Aussagen über die Welt sind zweideutig. Gerade weil Jesus nicht von dieser Welt ist, ist er das Licht der Welt. Er ist Gottes Gesandter in einer zutiefst zweideutigen Welt. Eine Kernaussage des Johannesevangeliums besteht darin, dass Gott seinen Sohn in die Welt gesandt hat, damit alle, die an Jesus Christus glauben nicht verloren werden, sondern das ewige Leben haben. (Joh.3, 16).

Jesus hatte nämlich als Jude gelernt, dass die Welt Gottes gute Schöpfung ist und eben nicht Teufelswerk. So steht es am Anfang der Bibel. Die Welt ist Gottes Welt. Aber sie ist als vom Bösen gestörte Welt eine zweideutige und bedrohliche, gerade für Christen bedrohliche Welt. In der Fachsprache heißt dies: Sie ist gefallene Welt. Und in der Tat, wer Augen hat, der sieht, dass in unserer Welt vieles nicht in Ordnung ist. Es gibt Missgunst, Missverständnisse, Interessengegensätze. Daraus entstehen Kriege und Auseinandersetzungen. Es gibt ebenso im Alltag unter Menschen oft Missgunst, Neid, Verfeindungen. Wer einen realistischen Blick hat, der beobachtet, dass manches in unserer Welt gestört ist. Die Gemeinde des Johannes hat damals den Hass der Welt erfahren. Deshalb hat sie berechtigterweise Angst. Und deshalb ermutigt Johannes die Christen, dass ihr Glaube die Welt überwinden kann, sogar überwunden hat. Der Glaube schafft ein anderes Weltverständnis. Der Glaube fordert heraus zur Überwindung von Angst und Furcht. Denn nicht das Böse, der Fürst dieser

Welt, hat das letzte Wort und die Macht über diejenigen, die an Jesus glauben und ihm nachfolgen. Das war damals die Botschaft des Evangeliums an die Gemeinde, in der dieses Evangelium entstanden ist. Wir denken vielleicht, diese Botschaft sei bei uns nicht so aktuell. Denn ist in der deutschen Gesellschaft nicht vor allem die Gleichgültigkeit des Unglaubens verbreitet, aber nicht oder nur selten offener Hass auf die Christen? Seien wir nicht zu selbstsicher: In islamischen Ländern begegnet Christen offener Hass, und auch unter den Flüchtlingen, die gekommen sind, gibt es welche, die nicht offen wagen, sich als Christen zu zeigen.

Und damit bin ich bei einem dritten Aspekt: In unserem Bibelwort geht es um das Verhältnis Jesu zum Vater. Jesus kündigt seinen Tod, die Passion, als Heimkehr zum Vater an. Seine irdische Zeit endet. Das macht die Jünger traurig. Sie freuen sich nicht, weil Jesus dann nicht mehr bei ihnen ist. Und dieser Abschied Jesu wird im Evangelium sogar so gedeutet, dass der Tod Jesu, das Kreuz, zugleich die Erhöhung zu Gott ist. Jesus geht in den Tod, weil er den Vater, Gott, liebt, und deshalb als Gottes Gesandter tut, was ihm Gott geboten hat. Das ist die Aussage unseres Textes. Es geht hier also nicht nur um das Verhältnis von Gott und Welt, sondern gleichfalls um das Verhältnis von Gott, dem Vater, und Jesus. Hier heißt es: „Der Vater ist größer als ich.“ Wiederum stellt sich hier ein Verstehensproblem mit der Frage, wie ist denn nun das Verhältnis von Gott und Jesus? An anderer Stelle wird doch im Johannesevangelium behauptet: „Ich und der Vater sind eins“. Wie können sie eins sein, wenn der Vater zugleich größer ist als Jesus, also ein anderer. Nun, diese Aussagen sind die Wurzel des Glaubens an den dreieinigen Gott, an die Trinität. Und dieser Glaube trennt bis heute das Christentum vom Judentum und Islam. Die Flüchtlingsbewegung stellt damit auch eine theologische Herausforderung dar: Wie steht es denn mit unserem Glauben als Christen? Wo finden wir Gottes Wirken? Gott ist einerseits der Herr der Welt, der Schöpfer. Aber er hat sich uns andererseits in Jesus, seinem Sohn, seinem Gesandten in die Welt, gezeigt. In Jesus hat Gott ein menschliches Angesicht. Und das ist dann nicht Vergangenheit, sondern bleibt Gegenwart. Im Johannesevangelium wird diese Gegenwart als Paraklet, der Beistand, als Geist der Wahrheit bezeichnet. Das Jesusgeschehen ist eben nicht Vergangenheit. In unserem Abschnitt ist es angedeutet in der eigenartigen Aussage: Ich gehe hin und komme wieder zu euch. Wie kann denn Jesus den endgültigen Abschied ankündigen und dennoch zugleich von einer Wiederkehr sprechen? Nun, der Geist, der Fürsprecher, Luther übersetzt: der Tröster, legt Jesu Wort aus. Er kann von der Welt nicht wahrgenommen werden. Es ist kein anderes Wort als Jesu Wort, aber auf völlig neue Art und Weise. Deshalb macht die Dreieinigkeit, die Trinität Sinn, wenn wir als Christen an Gott glauben, auf ihn vertrauen und uns zu ihm bekennen.

Was bleibt somit beim Abschied Jesu? Es bleibt Jesu Wort. Der Geist erinnert an Jesu Botschaft von Gott. Erinnern heißt nicht einfach, daran als etwas Vergangenen und Erhebendem denken, sondern es bedeutet vergegenwärtigen, was uns heute durch Jesus als Wegweisung gegeben wird. Es bleibt das Liebesgebot (Joh. 13, 34). Es bleibt das Vorbild eines selbstlosen Dienstes am Beispiel der Fußwaschung Jesu an seinen Jüngern. Es bleibt der Glaube als Vertrauen an das Wirken Gottes, das auch Wirrnisse und Bedrohungen dieser Welt überwinden kann. Damit bleibt die tröstende Zusage: „Euer Herz erschrecke nicht und fürchte sie nicht“. An anderer Stelle heißt es im johanneischen Schrifttum: Unser Glaube ist der Sieg, der die Welt überwunden hat. (1. Joh. 5, 4). Und es bleibt vor allem inmitten der Schrecken von Krieg und Terror und in den Ungewissheiten der Gegenwart das Vermächtnis des Friedens Christi. Dieser Friede wird in der Gemeinde gegenwärtig und stärkt und tröstet uns als Christen.